

Gut (g.) / das Gute (G.). Im ethischen Sinn Ziel des Handelns und Kriterium ethischer Urteile sowie als Eigenschaft »g.« Prädikat ethischer Sätze, im ontologisch-metaphysischen Sinn mit dem Grund und Ursprung allen Seins, letztlich mit Gott, identisch.

Platon identifiziert in seiner Ideenlehre die höchste Idee mit der Idee des G.n und konzipiert sie sowohl als Urgrund allen Seins als auch als Maßstab und Leitprinzip des Handelns (vgl. Politeia 502 c–509 b). Plotin setzte das G. mit dem Einen und damit ebenfalls mit dem Grund und Ursprung allen Seins, der selbst dem Sein entzogen ist, gleich. Das Übel dagegen ist nichts anderes als Mangel an Sein und damit Mangel an G.m; letztlich ist es im eigentlichen Sinne nichts (vgl. Enneaden V, 5; VI, 9). Aristoteles dagegen gibt dem G.n eine ethische Wendung: g. ist das Ziel allen Handelns und Strebens, gelingendes Leben ist mit dem »g.en Leben« identisch. Das G. ist dabei gleichbedeutend mit dem höchsten Gut, dem Glück, wobei es entsprechend der Vielfalt menschlichen Strebens eine Vielfalt dessen gibt, was für den Einzelnen »g.« ist. Zur Realisation des G.n bedarf es fester Grundhaltungen, der Tugenden, die zugleich auch das G. material bestimmen (vgl. Nikomachische Ethik 1094 a 1–1103 a 10).

Die Philosophie des Mittelalters orientiert sich einerseits an der Platonischen Tradition und identifiziert im Rahmen der Transzendentalienlehre Gott als das höchste

Sein mit dem Einen, Wahren und G.n. Andererseits übernimmt sie die Perspektive der gelingenden Lebensführung Aristotelischer Ethik; g.es Leben ist hier, der Gleichsetzung des G.n mit Gott entsprechend, mit einem gottgefälligen und den Willen Gottes vollziehenden Leben identisch.

I. Kant löst das G. aus seinen ontologischen Festlegungen: Als g. gilt ihm in seiner deontologischen Perspektive allein der g.e Wille, welcher rein formal als Übereinstimmung mit dem durch die Vernunft als unbedingt gültig erkannten Sittengesetz zu verstehen ist (vgl. GMS BA 1). Gut ist damit weder material bestimmbar noch identisch mit einem letzten Ziel als Grund moralischen Handelns. Dennoch kennt auch Kant den Begriff des höchsten G.s, jedoch nicht als Grund, sondern als Folge von Moralität; das höchste Gut ist die Einheit von Tugend bzw. Glückseligkeit (als Handeln aus Pflicht) und Glückseligkeit, welche garantiert sein muss, soll Moralität nicht absurd sein. Die Realisation des höchsten G.s kann der Mensch sich in seiner Unvollkommenheit nicht selbst verbürgen, daher müssen die Existenz Gottes als Garant der Realisation des höchsten G.s sowie die Unsterblichkeit der Seele postuliert werden. Gott ist somit nicht mit dem G.n bzw. dem höchsten Gut identisch, sondern ist dessen Möglichkeitsbedingung.

Im Rekurs auf die Kantische Postulatenlehre als Resultat der Lehre vom höchsten Gut ist es einer Theologie der Moderne nach Kant möglich, eine Theorie des G.n ohne ontologische bzw. metaphysische Festlegung zu formulieren: »g.« ist dann weder eine objektive göttliche Eigenschaft noch Gott selbst, sondern als höchstes Gut Ziel und Folge moralischen Handelns, welches von Gott garantiert wird. Dadurch erhält das G. sowohl eine ethische wie auch eine eschatologische Komponente.

► Böse, Deontik, Dezisionismus, Ethik / Ethisch, Gefühl, Gerechtigkeit, Gewissen, Handlung, Heilig / das Heilige, Idee / Ideal / Idealismus, Liebe, Moral, Naturrecht, Neuplatonismus, Postulat, Ontologie, Schuld, Sünde, Telos / Teleologie, Theodizee, Utopie

Lit.: Williams, 1978; Mackie, 1981; Pieper, 1985; dies., 1992; Tugendhat, 1997; Wendel, 1997; Ricken, 1998b; Kutschera, 1999. *Saskia Wendel*